Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **22 (1940)**

Heft 25

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 21. Juni 1940. Erscheint jeden Freitag 22. Jahrgang Nr. 25

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 20 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Ein Gruß an die Schweizerfrauen
Die Schweizerfrau im Dienste der Landesversorgung
Eine finnische Frau schreibt
Musterung
Aus dem FHD

Wochenchronik

Inland.

Der **Bundesrat** bringt der allgemeinen Lage fortwährend seine wachsame Aufmerksamkeit entgegen und hat im besonderen die Fragen besprochen, die durch den Uebertritt französischer Zivil- und Militärpersonen in die Schweiz entstehen. Infolge der Ausdehnung des Krieges hat an der Westgrenze unseres Landes ein Andrang flüchtender Zivilbevölkerung eingesetzt; auch sind bereits Tausende von französischen und polnischen Soldaten auf Schweizerboden übergetreten, entwaffnet und interniert worden. Der Bundesrat hat Oberstdivisionär v. Muralt zum Kommissär für Internierungsfragen ernannt.

Der **Bundesrat** faßte ferner einen Beschluß über die provisorische Regelung der Verdienstausfallentschädigung an Aktivdienstleistende Selbständigerwerbende, der am 15. Juni 1940 in Kraft getreten ist. Er umfaßt die Selbständigerwerbenden der Landwirtschaft und des Gewerbes und unter gewissen Voraussetzungen auch die Angehörigen der liberalen Berufe.

Zur Sicherung der Landesversorgung hat der **Bundesrat** das Volkswirtschaftsdepartement ermächtigt, einschränkende Vorschriften zu erlassen über die Verwendung von festen und flüssigen Kraft- und Brennstoffen, sowie von Gas und elektrischer Energie.

Ausland.

Die mit ungeheurem Einsatz geführte **„Schlacht um Frankreich"** geht ihrem Ende entgegen. In letzter Stunde wurde die Absicht, die Hauptstadt zu verteidigen, aufgegeben und Paris, um es vor der Zerstörung zu retten, kampflos geräumt. Im Gebiet der Saar gelang es den deutschen Truppen in einem Frontalangriff die Maginotlinie zu durchbrechen. Die aus dem Weltkrieg bekannte Festung Verdun konnte genommen werden. Die Deutschen überschritten auch den Oberrhein östlich von Kolmar. Sie erreichten in gewaltigem Vormarsch bei Pontarlier die Schweizergrenze; schnelle Truppen sind bereits in Lyon einmarschiert.

Angesichts der militärischen Ueberlegenheit der **Deutschen**, welche die **Franzosen** trotz tapferem Widerstand zum Rückzug zwang, wandte sich Ministerpräsident Reynaud in einem letzten Appell um Hilfeleistungen an Präsident Roosevelt, da „der Kampf nur einen Sinn habe, wenn eine ferne Hoffnung auf den Sieg bestehe." Aus der Antwort Roosevelts ging hervor, daß verstärkte Waffenlieferungen gewährt werden können, daß territoriale Eroberungen auf dem Gebiet Frankreichs nicht anerkannt werden, daß jedoch Amerika heute nicht in der Lage sei, militärische Hilfe zu leisten. Nach längeren Beratungen des Ministerrates demissionierte Ministerpräsident Reynaud und durch Marschall Pétain wurde eine Militärregierung gebildet, der auch General Weygand angehört. In einer Radioansprache wurden dem französischen Volk bekanntgegeben, daß die Armee die mit ihrem hervorragenden Widerstand ihre Verpflichtungen gegen ihre Verbündeten erfüllt habe, heute gezwungen sei, die Waffen niederzulegen. Ministerpräsident Pétain sei mit den Deutschen in Verhandlungen getreten, um eine „Einigung unter Soldaten" zu ermöglichen. Vorläufig dauern die Kämpfe noch fort.

Nachdem die Fühlungnahme zwischen **Frankreich** und **Deutschland** durch die Vermittlung Spaniens erfolgt ist, kamen Hitler und Mussolini in München zusammen, um sich über die Stellungnahme zum französischen Waffenstillstandsgesuch zu einigen. Ueber die Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen damit die Achsenmächte zur Einstellung der Feindseligkeiten bereit sind, ist bis zur Stunde noch nichts Genaues bekannt geworden. Verschiedene Anzeichen deuten jedoch darauf hin, daß eine bedingungslose Kapitulation verlangt werden wird. Anscheinend hat jedoch die französische Flotte ihre Heimathäfen verlassen und große Teile der Luftwaffe sollen sich nach Nordafrika begeben haben.

In diesen schicksalsschweren Tagen hat **Großbritannien Frankreich** noch die Bildung einer britisch-französischen Union vorgeschlagen, nach welcher jeder britische Bürger Franzose sei und umgekehrt. Die Streitkräfte der Union sollten einer Leitung unterstellt und die Vereinigten Staaten um Hilfe für die Union ersucht werden. Dieser Vorschlag wurde jedoch von französischer Seite abgelehnt. Großbritannien ist entschlossen, den Kampf mit allen Mitteln fortzusetzen. Churchill gab im Unterhaus eine Erklärung ab, worin er die Bilanz der Gewinne und Verluste seit Kriegsbeginn zog. Er führte aus, daß die Wirkung der auf lange Sicht berechneten Blockade sich noch steigere, rechnete jedoch damit, daß bald die „Schlacht um Britannien" beginnen werde.

Seit dem Eintritt **Italiens** in den Krieg werden die am Mittelmeer gelegenen Flottenstützpunkte der Westmächte, besonders auch die Insel Malta mit Fliegerbomben angegriffen. Infolge des Konfliktes im Mittelmeer hat **Spanien** durch seine Truppen vorübergehend die Sicherung der Neutralität der internationalen Zone von Tanger übernommen, da Gefahr bestanden habe, daß die Westmächte sich diesen Punkt sichern würden.

Aus der **Türkei** verlautet, daß sie ihren Verpflichtungen gegenüber den Westmächten nachkommen, aber die Stellung eines sogenannten „nichtkriegführenden Staates" einnehmen werde. Die Tendenz, nicht in den Krieg verwickelt zu werden, die durch die Niederlage Frankreichs bedingt ist, bewirkte bereits eine Körfere Annäherung an die Sowjetunion die ebenfalls an der Erhaltung des bisherigen Zustandes auf dem Balkan interessiert ist. Anderseits hat die Türkei mit Deutschland ein Abkommen über den Warenaustausch getroffen, welches auch für die Kriegszeit gelten soll.

Die Haltung **Aegyptens** im heutigen Konflikt ist noch unklar, zeigt jedoch, daß es ebenfalls versucht, den Krieg von seinem Territorium fernzuhalten. Aegypten werde nur dann am Krieg teilnehmen, wenn es von Italien direkt angegriffen würde. Die ägyptischen Truppen sind von der Grenze zurückgenommen worden, um Zusammenstöße zu vermeiden.

Die durch den erfolgreichen Krieg Deutschlands ge-

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Worte zur Zeit

Von Dora Zollinger-Rudolf.

„Vaterland, du bist, was du bist, nicht durch die Gnade deiner Herrscher, nicht durch die Gewalt deiner Gewaltigen, nicht durch die Weisheit deiner Weisen, du bist es durch deine Wohnstube." Diese ernsten „Worte zur Zeit" verdanken wir Pestalozzi. Als Erster hat er die Bedeutung der häuslichen Erziehung für die Formung des Charakters, also auch für den inneren Wert der Staatsbürger, erkannt.

Nach dem lebendigen Vorbild seiner Eltern, unter dem Einfluß ihrer Persönlichkeit bildet sich unbewußt das Wesen des Kindes in seinen oft schicksalbestimmenden Grundzügen. Nicht mit dem, was sie hat und weiß und ihrer Bildung verdankt, sondern mit dem, was sie als Mensch bedeutet, wirkt die Mutter auf ihr Kind. Deshalb ist es so bedeutungsvoll für einen Staat, wer seinen kostbarsten Schatz, den jungen Nachwuchs, hütet und formt, welcher Geist in seinen Wohnstuben lebendig ist und die Glieder der Familie bindet und führt und heute die Bürger von morgen erzieht.

„Gebt uns bessere Mütter, und wir werden bessere Staaten haben", ist Pestalozzis grosartig simple Forderung. Stolz wollen wir dieses kühne Wort unseres Mitbürgers in der Seele bewahren, stolz empfinden, daß als Erster ein Schweizer an die erzieherische Kraft der Frau glaubte, die weit über die Kinderstube hinaus sich auswirkt, auch noch im Leben ihrer erwachsenen Kinder, in ihrer Pflichtauffassung der Arbeit, dem Mitmenschen, dem Staat gegenüber. So hilft eine gute Mutter mit am Auf- und Ausbau des nationalen Lebensraumes. Der Geist der Wohnstube formt das Staatsgebäude. Und zwar denkt Pestalozzi nicht an hochgeschulte Frauen und ihren Einfluß; der einfachen Mutter im Volk traut er zu, instinktmäßig zu wissen, was sauber, was gesund, was ehrbar und tapfer ist!

Das schlichte Antlitz des Volkes, die Menschenwürde ohne Vorurteil erstrahlte zum erstenmal in Pestalozzis rührender Erzählung von Lienhard und Gertrud. Neu, kühn, revolutionär tönte es den Menschen des 18. Jahrhunderts, daß man arm und niedrig geboren, doch von hoher Gesinnung sein kann! Hier sah man eine Großmutter auf dem jämmerlichen Strohsack, die nicht sterben kann, weil ihr ehrlicher Name befleckt ist, seit das Enkelbüblein im Hunger dem Nachbarn Kartoffeln gestohlen hat! Erst als das Unrecht gut gemacht ist, Sohn und Enkel Redlichkeit gelobt haben, streckt sich das tapfere Wiblein zum Sterben.

Ist in uns Heutigen noch der Ernst und die sittliche Kraft dieser Heldin des Alltags? „Bessere Mütter, bessere Staaten"! das ist ein ernster Ruf. Er verpflichtet zur Selbstbesinnung, zur Arbeit an sich selbst, zur Treue auch im Kleinen.

Wir wissen es, eine leichtsinnige, eitle, tändelnde Frau kann keine gute Mutter sein. Und wir sollen bessere Mütter werden! Im Chaos unserer Zeit schuen wir alle uns nach besseren Menschen, besseren Staaten, besserem Zusammenleben der Staaten.

Wir glauben nicht, daß mit dem Einsatz von uns Frauen im Haushalte unseres Staates alles mit einem Schlage besser würde. Aber wir sehen, daß, wie in einem rechten Heim das Fehlen der Hausmutter schmerzlich zu spüren ist, so auch im Haushalt eines modernen Rechts- und Wohlfahrtsstaates Raum und Arbeit genug wäre für pflichtbewußte Bürgerinnen; nicht, um den Mann zu verdrängen oder nur zeitweilig an seinem Posten zu ersetzen, sondern um nach unserer Wesensart ihn zu ergänzen.

Vergessen wir nicht, wie, nach den alten Chronisten, es die Gattin Stauffachers war, die dem um Recht und Freiheit bekümmerten Mann anriet, Hilfe zu suchen bei treuen Freunden in Uri, Ob- und Nidwalden und sich mit den Gleichgesinnten zu starkem Bund zusammenzuschließen. Es ist nicht Schillers Erfindung, sondern uralte Ueberlieferung, daß der erste Gedanke an den Bund der drei Waldstätte der klugen Schwyzerin zu verdanken ist, die ihren Mann nicht uns Blaue hinein tröstete, sondern seinen Sorgen die staatsaufbauende Idee entgegensetzte. So steht neben den Männern der Tat die kluge, besinnliche Frau, die Bescheid weiß über die Rechte des Landes, weil sie zuzuhören versteht, wenn erfahrene Männer reden.

Einem viel späteren Jahrhundert, aber doch unserem Heimatboden, entwuchs dann die ideale Gestalt der Schweizermutter in Gottfried Kellers Frau Regel Amrain. Rundherum tüchtig und tapfer ist sie imstande, musterhaft demokratisch, schweizerisch zu erziehen, schlicht, gediegen, zur geistigen Unabhängigkeit zu führen. Von niemandem läßt sich diese grosartig selbständige Mutter ihre Erzieherarbeit verpfuschen. Als guter Schutzgeist wacht sie auch darüber, daß der erwachsene Sohn seiner Bürgerpflicht genüge. Wahrlich ein Vorbild so kernig, so lebenstüchtig, daß es uns zur freudigen Nachfolge locken sollte. Werden wir Schweizerfrauen würdig solcher Vorbilder, der idealen Gattin, der mustergültigen Mutter, die beide ihr menschliches Werk krönen durch ihre staatsbürgerliche Mitarbeit.

In unseren patriotischen Liedern werden zwar nur die Heldensöhne besungen, die freudvoll fürs Vaterland in den Kampf ziehen. Es kann aber Mutter Helvetia nicht gleichgültig sein, wie ihre Töchter gesinnt sind, wie sie handeln und leben. Wir wissen es, es gibt keine Heldensöhne ohne aufrechte Mütter. Eine tapfere Nation hat immer auch kernige, herzhafte Frauen und ist stolz auf sie. Denken wir an die heldenmütigen Finninnen!

Das Beste, was heute die Schweizerin dem Vaterlande geben kann, ist ein festes Herz, das zur Hingabe und zum Opfer bereit ist. Pestalozzi soll nicht umsonst uns angerufen haben, als Erzieherinnen der Jugend, als Mitarbeiterinnen am Aufbau des Staates zu wirken!

In Friedenszeiten ist das Interesse der Schweizer Frau am Staat klein, zu klein. Jetzt aber, da der Krieg die Grundfesten unseres Kontinents erschüttert, haben doch viele einsehen müssen, daß die Politik tief in unser Frauendasein hineingreift. Krieg und Frieden ist eine Schicksalsfrage für Mann und Frau. Jetzt müssen wir alle uns aufschließen für die großen Fragen unserer Zeit. Wir wollen und dürfen nicht mehr zur Seite treten! Und je mehr der Mensch sich beschäftigt mit großen Problemen, desto freier wird sein Blick fürs Wesentliche. Unser Leben gewinnt Wert und Sinn durch die großen Gedanken, die uns führen, nicht durch den Kleinkram der Alltäglichkeit. Die großen Gedanken tragen uns über alles Kleinliche hinaus und verbinden uns mit den Edelsten unseres Volkes, unserer Zeit, der Menschheit überhaupt.

Ein ernstes Gebot der Stunde ist der Wille, wesentlich zu werden. Was bedeutet schon unsere persönliche Bequemlichkeit oder Einschränkung, gemessen am Schicksal des Vaterlandes, am Gnadengeschenk unserer Freiheit, unserer ga-

Die Rolle der Frau als Bewahrerin der Kultur kann auch zur Rolle der Verteidigerin werden; hier steht die Frau in der kulturellen Linie ähnlich wie in der politischen. Die Frau ist von Natur konservativ, sie ist — weniger pedantisch ausgedrückt — unfähig, zu zerstören. Bedrohtes preiszugeben: ein Moment, das sich in geistigen Umbruchzeiten zu ungeheurer Bedeutung steigern kann. Umbruchszeiten unterliegen leicht der Gefahr, nicht nur überalterte, sondern auch zeitlose Güter auszuliefern. Hier ist die Frau kraft ihrer geistigen Mütterlichkeit in erster Linie berufen, den Ausgleich zu schaffen. Die zeitlose Frau ist die Hüterin der zeitlosen Güter ihres Volkes.

Gertrud v. Le Fort (aus „Die ewige Frau")

Die Seppe

18

von Esther Odermatt.

Eine Geschichte aus Unterwalden

XII.

Die Septembersonne goß ihren warmen Schein über See und Berg und legte den hellsten Glanz auf die sonntagsstille Schwand. Rote und weiße Herbstrosen streckten ihre runden Köpfe aus dem grünen Geranke, das die mächtigen Holzpfosten zu beiden Seiten der breiten Vorlaube hinaufkletterte und sich oben unter dem Vordach in dichter Umschlingung fand. Nur eine zierliche Ranke hatte sich gelöst und schwebte leicht in freier Luft: ihre rote Blüte hing gerade in den blauen Himmel hinein, und ihr beweglicher Schatten tanzte auf der schweren Nußbaumtüre, die ins Haus führte. Schnell huschte er auf und davon, als die Türe sich öffnete und die Seppe auf die Vorlaube hinaustrat.

Sie leate die Hand über die Augen, sie nach dem Dämmer des Hauses vor dem flutenden Licht draußen zu schützen: aber es blendete nicht. Das Schauen tat ihr wohl. Langsam sank ihr die Hand herab, um sich gleich darauf wieder an den schwebenden Zweig zu heben und ihn aufzubinden. Doch sie ließ ihn flattern und schaute über die rote Rose hinaus auf die grünen, sonnenwarmen Wiesen im herbstlichen Goldglanz.

Immer wieder mußte die Seppe daran denken, wie der Heini diesen Sommer von seinem Aufenthalt beim Vater in Italien heimgekehrt war, ein großer schlanker Bursche, zum Mann gereift in den langen Monaten der Trennung und doch mit seinen zwanzig Jahren noch das alte große Kind. Ganz berauscht war er gewesen von der sommerlichen Schönheit seiner Heimat. Alle Augenblicke war er stehen geblieben auf dem Weg den Berg hinauf und hatte geschaut, geschaut, als ob die Augen sich nicht satt trinken könnten.

„Gotte Seppe, liebe, alte Seppe!" hatte er gerufen und sie fast umgerannt mit seiner stürmischen Umarmung, „Gotte Seppe, wie grün ist das bei euch, wie himmel-, erden-, sommerselig grün!"

„Laß mich doch, Bub!" hatte sie sich gewehrt, sie waren ja auf offener Straße, und alle Leute auf den Feldern konnten ihnen zusehen. „Mit deinem dummen Grün! An andern Orten werden die Matten und die Bäume auch grün sein, denk ich."

Da hatte er sie schön ausgelacht.

„Na, du! Wundern tätest dich. Grün, in Italien, jetzt im Sommer? Verstaubt, verbrannt steht alles da, müde und traurig. Aber hier! Gesund muß man hier werden, wenn man krank ist gesund an diesem Grün. Ach, ihr, ihr wißt ja nicht, wie schön es ist in eurer eigenen Heimat!" Ganz still war er geworden. „Aber ich weiß es, Gotte Seppe, ich weiß es jetzt ganz."

Er hatte ihre Hand gefaßt, und sie hatte den großen Jungen zum zweitenmale heimgeführt auf ihre Schwand.

Eine jubelnde Heimkehr war es gewesen. Nicht fertig war er geworden mit Begrüßen und Schauen und Fragen. Tapfer hatten sich seine Spaliere gereckt und gedehnt, seine Rosen prangten im üppigsten Flor, und neben ihnen drängte und streckte sich in bunten Farben en ganzes übermütiges Volk von Jungfernangesichtlein und Strohblümchen, von blauen Astern und roten Dahlien, alle hoch und stolz überragt von ein paar mächtigen, leuchtend gelben Sonnenblumen.

„Was, Seppe?" hatte er sie in übermütigem Glück geneckt, „solch leichtsinniges Pack läßest du in deinem Garten die ehrenwerten, soliden und nahrhaften Gspunschaften der Bohnen und Erdäpfel so mit nichts, die nichts hinterlassen? Das hätte ich dir gar nicht zugetraut! Aber schön ists, du! Und unsere Vorlaube! Bald muß sie sich nicht mehr schämen, daß sie noch so bleich aussieht neben dem gesunden Braun des Hauses — oder vielmehr, daß die Herrin auf der Schwand sie erst nachträglich zu Gnaden aufgenommen hat. Brav hat die Sonne diesen Sommer lang sie wieder angeschienen!"

Das sah jetzt die Seppe alles mit seinen Augen und freute sich daran.

Sie setzte sich auf die Bank. Ein leises Stannen stieg in ihr auf, daß sie so dasaß in Festtagstracht, und daß es Sonntag war, Sonntag, wie sie ihn in langen Jahren nie gekannt. So vieles hatte der Bub sie gelehrt, auch die Kunst, sich zu freuen. Die Kraft dazu hatte sie wohl immer besessen, aber es hatte etwas gefehlt, sie wußte nicht was; nur daß es anders geworden war, seit sie dem Buben ihr Herz geöffnet hatte, das wußte sie.

Sie wartete auf den Heini, der ins Dorf gewandert war, seine alten Schulkameraden zu begrüßen. Wie sie das Warten sich abgewöhnt hatte in der schweren Zeit nach dem Ueberfall, und wie es jetzt wohltat und still und ruhig machte und jede Minute der Gegenwart bereicherte und erhöhte!

Und die Vergangenheit, die sie jahrelang hatte begraben wollen, stand neben ihr. Sie durfte ihr in die tiefernsten Augen schauen, ohne daß es sie hart und bitter machte.

Ein hatte sie im großen Zuge mit den andern gestritt, gerungen und gekämpft — und doch allein, führerlos, ohne einen Menschen, der sie stützte, und dem sie Halt sein konnte. Rat- und zuletzt war sie in jener Nacht unter der furchtbaren Enttäuschung zusammengebrochen, irre an sich selbst, an ihrem Denken und Fühlen und Hoffen, und als die Franzosen, die als Erlöser und Befreier einziehen wollten, ihr die Heimat geschändet, das Heimen verwüstet und den Vater gemordet hatten, da hatte sie sich vor dem Leben verschlossen und nur noch gearbeitet, hart und streng. Und jetzt saß sie im Sonntagsfrieden vor ihrem neugeschmückten Hause, durfte alles sinnend betrachten und mußte doch nicht abseits stehen.

Vom milden Herbstsonnenschein verklärt, zog ihr Leben und das Schicksal der Ihren und der Heimat an ihr vorüber. Sie hielt ihre verstümmelte Hand in der gesunden. Nach Heinis Rückkehr hatte sie mit ihm von jener Schreckenszeit des Jahres 1798 gesprochen; zum ersten Mal hatte das Tiefverschlossene sich ans Licht gewagt. Tatsachen Ereignisse, äußere Erlebnisse hatte sie erst stockend berichtet. Der Heini hatte in heiß aufflammendem Mitgefühl ihre Hand geküßt, die verstümmelte Hand, die einst ihr Trost gewesen war, weil sie einen kleinen Teil gehabt hatte an den tausend Qualen und Leiden der Heimat, und doch ihr bitterer Schmerz, weil der Unglückstag nur ihre Hand zerstückt und nicht mit allem Lieben und Teuren auch ihr Leben zerstört hatte.

Unter Heinis Teilnahme war ihr stark und beglückend die Erkenntnis aufgegangen: sie brauchte es nicht anastvoll vor sich selber zu verbergen, daß sie damals dem Neuen, Großen in ihrem Herzen zugejubelt und ihm einen Platz hatte bereiten wollen

festigte Position der Achsenmächte zeigt bereits politische Auswirkungen. Aus der Presse Ungarns und Bulgariens ist ersichtlich, daß diese Länder bereit, ihre Revisionsansprüche bei der Neuordnung Europas verwirklichen zu können.

Die Sowjetunion versucht mit allen Mitteln ihre Stützpunkte im Baltikum zu sichern. Litauen wurde der Vorwurf gemacht, mit Lettland und Estland ein Militärbündnis abgeschlossen zu haben, welches sich gegen Rußland richte und gegen den zwischen der Sowjetunion und diesen Ländern abgeschlossenen Beistandsvertrag verstoße. In Form eines Ultimatums wurde die Bildung neuer Regierungen, die Gewähr für die Durchführung der Bestimmungen des Beistandspaktes bieten würden und der freie Einzug russischer Truppen zur Besetzung der wichtigsten Punkte dieser Länder verlangt. Von allen drei Ländern wurden die russischen Forderungen angenommen, auch hat der Einmarsch der roten Armee bereits begonnen.

In Amerika macht sich eine Besorgnis über die Entwicklung in Europa und einen möglichen Uebergriff des Krieges auf die westliche Halbkugel bemerkbar. Wie Präsident Roosevelt ankündigte, soll dem Kongreß der Vorschlag der Einführung einer allgemeinen Dienstpflicht von einem Jahr vorgelegt werden. Die amerikanischen Rüstungen zu Lande, zu Wasser und in der Luft sollen nach Möglichkeit beschleunigt werden. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß Hitler in einem Interview für Amerika ausführte, daß die Verwirklichung des Grundsatzes „Amerika den Amerikanern“ und „Europa den Europäern“ den dauernden Frieden zwischen der alten und der neuen Welt sichern würde. M. K.

---

rantierten Rechte? So viel Unrecht knechtet heute Millionen von Menschen, daß wir tief dankbar sein sollten für den Genuß des Rechtes, wie unsere Verfassung ihn jedem Bürger ohne Ansehen von Stand, Konfession, Parteizugehörigkeit garantiert. Für einen aufrechten Menschen verliert das Leben seinen Sinn, wenn aus ihm die Gerechtigkeit gewichen ist! Gerecht und frei leben können, das erst macht den Bürger zum Menschen! Unter tausend Opfern wurde uns die Freiheit erkämpft und immer wieder siegreich verteidigt. Es scheint ein Wunder, daß von den vielen Bauern- und Städtebünden des Mittelalters einzig der Bund der Eidgenossen am Leben geblieben ist. Freilich, dies Wunder wurde teuer erkauft durch unerhörte Opfer an Gut und Blut. Solch kostbare Gabe ist uns von unseren Vorfahren nur als Treuhändern anvertraut. Eine kurze Spanne Zeit haben wir sie zu genießen, aber auch sie zu schützen und zu schirmen, damit wir am Ende unserer Tage sie weitergeben können, unbeschnitten und unbefleckt, in die Hände der Geschlechter, die nach uns kommen werden, im Schweizerhaus zu wohnen. Dies Treuhänderamt an unserer Freiheit ist nicht nur Männersache. In diesem Geist müssen wir Mütter unsere Jugend erziehen und führen, in diesem Geist müssen wir unser Leben leben.

Die Schicksalsverbundenheit aller Eidgenossen sollte uns eine unversiegbare Kraftquelle sein, aus der heraus wir uns besser verstehen, freudiger unterstützen. Letzte geheime Wesensverwandtschaft von Mensch zu Mensch soll uns verbinden zu herzhaftem Tun! Aus diesem Geist heraus sollte es uns leicht werden, unwesentliche Unterschiede großzügig zu übersehen und die Reihen enger zu schließen.

Besinnung und Selbsterziehung müssen uns dabei helfen. Jeden Tag wollen wir uns wappnen mit Mut und Zuversicht, mit Vertrauen zu einander, mit Vertrauen zu Gott, unter dessen Schutz sich die Volksgemeinschaft stellte, die das Kreuz auf ihr Banner heftete. Denken wir daran, daß jeder Aufrechte im Hinterland die Kraft seiner Nation mehrt und stärkt, daß jeder aufgeregte, verzagte Egoist andere mitreißt zu kopf- und charakterlosem Tun; daß er viele verwirrt, die Kluft zwischen den Ständen vertieft und die Kraft des Widerstandes schwächt. Der Soldat muß als Urlauber sein Haus im Frieden, sein Feld bestellt, Frau und Kind in Zucht und Ordnung vorfinden. Wehe, wenn er in Unruhe an daheim denken muß die langen Stunden, da er für uns alle auf Wache steht! Es muß ein starkes seelisches Band, die gleiche Opferbereitschaft ihn in der Ferne mit denen zu Hause verbinden.

Setzen wir Frauen der Angst, die manchmal über uns kommen will vor der unsicheren Zukunft, einen starken, gesunden Geist der Bereitschaft, der Opferwilligkeit entgegen! Die Zivilcourage muß im Alltagsleben ebenso unerschütterlich standhalten wie der alte Soldatengeist im Felde. Schaffen wir Frauen mit an einer starken geistige Front im Hinterland! Jetzt, wo die Gefahr an unsere Tore pocht, soll sie uns nicht feige und ungewappnet finden.

Helfen wir tapfer mit, das Schweizerhaus zu hüten und zu schirmen, sauber zu erhalten außen und innen. Helfen wir mit hartem Besen hinaussegen, was nicht hereingehört. Hüten wir das Feuer auf dem Herd des Vaterlandes, daß es rein und ungekränkt brenne und alle wärme, die arm und verstoßen aus der Fremde heimkehren. Helfen wir mit, daß jeder Sohn des Hauses sein täglich Brot verdiene und daß es ihm freundlich gereicht werde. Halten wir fürderhin die Gaststube offen, aber nur für die Fremden, die unsere Hausordnung respektieren.

Doch vergessen wir über allem anderen nicht die Hauptsache, die Fahne hochzuhalten, die allein auf den Giebel unseres Hauses gehört, das weißrote Banner, das unsere Vorfahren nie umsonst in den Schutz des Allmächtigen gestellt haben, das Banner, für das sie immer wieder bereit waren, ihr Blut zu verströmen, das Banner, dem auch wir letzte Treue halten wollen,

die Fahne der Freiheit!

Ein Gruß an die Schweizerfrauen

Eine Auslandschweizerin, getreue Leserin und Mitarbeiterin unseres Blattes, schrieb uns, nachdem sie im Fernen Osten von den beunruhigenden Spannungen, die uns im Mai bewegten, in einer dortigen Zeitung gelesen hatte, am 14. Mai einen Brief aus Peking, der diese Woche eintraf. Sie selbst hat in China Auswirkungen des Krieges schon erlebt und schreibt uns: „Weil ich weiß, wie eine Frau und Mutter zittern muß, wenn ihre Heimat in Gefahr steht, darum möchte ich auch heute zu den tapfern Schweizer Frauen reden; denn in den langen Kriegsjahren waren es die tatkräftigen Frauen der Vergangenheit und der Gegenwart unseres Vaterlandes gewesen, deren Vorbild mir immer wieder Mut einflößten.

Es ist leicht, in den Tagen des Glücks und des Erfolgs Ruhe und Frohsinn zu bewahren. Ein wahrer Mensch aber ist der, der auch im Unglück noch Mut besitzt. Wenn auch alles drunter und drüber geht, müssen wir Frauen dennoch ruhig und sicher weiterarbeiten und vorwärtsgehen. Stillstehen und die Vergangenheit beweinen, zeigt unsere steife Selbstsucht. Wenn wir das Leid nicht ertragen, und bejahen können, sind wir eben nur halbe Menschen, die Götter sein wollen und nur das Glück genießen möchten.

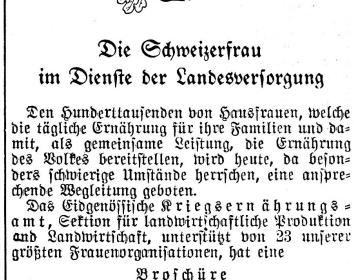
In der Gegenwart liegt die Zukunft. Darum müssen wir jetzt uns mutig und tapfer erweisen, darum müssen wir jetzt arbeiten und den Kopf hochhalten. Der Krieg kann niemanden, der nicht selbst es will, klein machen. Wir und unsere Selbstsucht sind es, die uns runterkriegen und unsere Aufgabe verderben wollen. Diese Aufgabe besteht darin, daß wir trotz allen Hindernissen versuchen, unsere Pflicht zu tun.

Laßt uns an die Welt denken. Wir alle sind Bürger dieser großen Welt und für diese Welt, die gesamte Menschheit müssen wir arbeiten; kein Mensch, kein Krieg kann uns an dieser Arbeit hindern.

Als ich in ein japanisch besetztes Heim zurückkehren mußte, war es mir, als ob der Boden unter meinen Füßen weggenommen worden wäre. Dann aber kam es plötzlich über mich: War nicht Jesus ein römischer Untertan gewesen? War das ein Grund für ihn zum Schweigen oder zum Verzweifeln? Brauchte er die schlimmen Umstände zur Ausrede, um die Hände in den Schoß legen zu können? Nein! Er war arm und lehrte sich selbst; er war ein Sklave eines kriegstüchtigen Volkes, und dennoch war er freier denn seine Herren, weil er Gott gehorchte und keine Todesfurcht kannte. Er lebte für die Menschheit, und in dieser Weise wurde er zum Erlöser aller und nicht nur seiner Landesangehörigen.

Mut und Hoffnung im Herzen tragen und trotz allem weiterarbeiten, das ist unsere Pflicht geworden. Unser Ziel liegt in der Zukunft und nicht in der Gegenwart, die aber die Grundlage der Zukunft bildet.

Peking, 14. Mai 1940. Olga Lee.



Die Schweizerfrau im Dienste der Landesversorgung

Den Hunderttausenden von Hausfrauen, welche die tägliche Ernährung für ihre Familien und damit, als gemeinsame Leistung, die Ernährung des Volkes bereitstellen, wird heute, da besonders schwierige Umstände herrschen, eine ansprechende Wegleitung geboten.

Das Eidgenössische Kriegsernährungsamt, Sektion für landwirtschaftliche Produktion und Landwirtschaft, unterstützt von 23 unserer größten Frauenorganisationen, hat eine

Broschüre

herausgegeben, die in ansprechender Form, verschönt durch Federzeichnungen der Berner Malerin Dora Lauterburg, vielerlei Belehrung gibt.

„Diese Schrift“, so schließen die Herausgeber ihr Vorwort, „möchte den Hausfrauen zeigen, daß trotz der einschränkenden Maßnahmen, die im Interesse der Landesversorgung nötig sind, unsere Ernährung nicht zu leiden braucht, wenn wir uns richtig einstellen und anpassen; denn unser Land vermag einen sehr großen Teil der Nahrungsmittel zu erzeugen, die lebensnotwendig sind und mit denen sich auch der Haushalt mit bescheidenen Mitteln gesund und billig zu ernähren vermag. Sie möchte ferner in gedrängter Form Ratschläge erteilen, ohne dabei aber Einzelheiten über die Zusammenstellung von Mahlzeiten oder gar Kochrezepte zu geben, wo solche nicht unmittelbar mit der Vorratshaltung zusammenhängen.“ Der größte Teil der Schrift spricht von Nährwert und der Art der Lebensmittel. Bei vielen Kategorien von Lebensmitteln sind Anregungen beigefügt, in welcher Form dieselben im Haushalt zu verwenden sind. Durchwegs gehen die Winke dahin, bei möglichst sparsamem Verbrauch einen größtmöglichsten Nährwert zu erreichen. Manche erstaunliche Einzelheit fesselt die Leserin, so z. B. die Tatsache, daß 1 Liter Milch enthält: den Zuckergehalt von 12 Stück Zucker (durch 50 Gramm Milchzucker); den Buttergehalt von 50 Gramm Butter (durch 40 Gramm Milchfett); den Eiweißgehalt von 4—5 Eiern (durch 33 Gramm Eiweiß) u. s. f.

Besondere Sorgfalt wird der Vorratshaltung aller Nahrungsmittel gewidmet, das Konservieren, Dörren, Aufbewahren, im Detail besprochen. Abschließend gibt eine knappe Uebersicht „Gemüsebau des kleinen Selbstversorgers“, Winke für praktische, erfolgreiche Arbeit im Hausgarten. Eine Bibliographie nennt am Schluß viele Spezialbroschüren, durch deren Studium sich die Hauswirtschafterin weitere Fachkenntnisse aneignen kann.

(Die Broschüre ist erhältlich zu 30 Rappen. Auskunft über die Vertriebsstellen erteilen die kantonalen Frauenzentralen und weitere große Frauenverbände.)

Eine finnische Frau schreibt

Aus dem Leserkreise stellt uns eine Schweizerin einen Brief ihrer finnischen Freundin zur Verfügung. Uns sind solche Briefe Grüße aus einem Lande, dessen Volk wir hochachten und dem wir es gleichtun möchten an Tapferkeit und Stärke in Zeiten höchster Not. Vom Leben in Finnland, wie es heute weiter geht, nach den Kämpfen, sagt der Brief u. a.:

„Gestern war hier im ganzen Lande die Fahne auf Halbmast, denn es wurden viele Helden eingesegnet. Die größte Feier in Wilmannsstrand am südwestlichen Saima. 487 Gefallene wurden dort eingesegnet von 23 Pfarrern. Jeder wurde bei Namen genannt und mit den 3 Schüppen Muttererde eingesegnet. Auch dem „unbekannten Soldaten“ rief man zu: Von Erde bist du ... und wird dich auferwecken am jüngsten Tag. Zusammen mit den acht Karelieren, die nun in meinem Heime wohnen, und ihren Freunden, wohnten wir der Feier durch mein Radio bei. Um 12 Uhr fand hier vor der Großkirche ein Feldgottesdienst statt. Die Zahl der Gefallenen (15,000) ist leider seither ziemlich gestiegen, viele starben noch nachträglich an ihren Verletzungen. Von Bedeutung war, daß der 16. Mai, Manner-

---

Helfen, noch mehr helfen!

Liebe Leserinnen!

Sie haben in der letzten Nummer den Aufruf des Bund Schweizerischer Frauenvereine gesehen, in dem eindringlich auf die

Hilfsaktion für Kriegsflüchtlinge,

eingeleitet vom Schweiz. Roten Kreuz, das den Hilferuf des Internationalen Roten Kreuzes erhalten hatte, aufmerksam gemacht wurde. Seither sind acht Tage, acht Tage voll schweren Geschehens, voll von noch immer wachsender Not verstrichen. Wir wissen, daß viele Millionen Menschen obdachlos geworden sind, heimatlos irren sie auf den Landstraßen im schwer geprüften Frankreich: Belgier, Holländer, Luxemburger, Franzosen. Seit einigen Tagen sind auch kleinere Gruppen von Flüchtlingen aus Frankreich von der Schweiz aufgenommen und verpflegt worden.

Unvorstellbar ist das, was sie an Schrecken, Angst und Gefahr ausgestanden und was sie auch heute noch innerlich erdulden, die Frauen, Kinder und Greise — gehetzt, hungernd und erschöpft sind sie unterwegs. Frankreich tut unter schwersten Umständen sein Möglichstes, es kann der Not nicht Herr werden, Hilfe von Uebersee wird sich erst langsam auswirken. Wir, die Nachbarn, müssen wenigstens tun, was uns möglich ist. Sage niemand, der Tropfen auf einen heißen Stein könne ja doch nichts nützen. Hilfreich ist nur der, der sich nicht besinnt und einfach gibt, rasch gibt, sei es wenig oder viel. In seinem Aufruf sagt der „Pressedienst der Zürcher Frauen“:

„Schweizerfrauen, von je habt Ihr Eure helfenden Hände auch über die Grenzen hinweg den Notleidenden gereicht und diese Hilfe ist nicht nur zum Ruhmesblatt für die Schweiz, sondern auch zu einer Quelle der Kraft und innerlichen Festigung für unser Volk geworden. Welchem Schweizer ist es nicht zum erschütternden und erhebenden Erlebnis geworden, daß am Höhenweg der Landesausstellung, als Abschluß und Höhepunkt, die Schweizerfahne mit der des Roten Kreuzes untrennbar vereint vor dem christlichen Kreuz stand?“

Die Sammelstellen der Rotkreuz-Sammlung werden überall in den Ortschaften bekanntgegeben. Erwünscht sind Artikel, für welche die Ausfuhrbewilligung erteilt wurde: Kondens-Milch, Schachtel-Käse, Schokoladepulver, Malzpräparate (Ovomaltine etc.), Kindermehl, Suppenstangen, Gemüse- und Früchtekonserven, Unterkleider und Kinderwäsche aus Baumwolle, Frauen- und Kinderschuhe.

Aber Geld ist am willkommensten, denn mit Geld können die Sammelorgane selbst im Großen einkaufen und so vorteilhafter liefern lassen.

Gebt dem Postscheckkonto des Bund. Schweiz. Frauenvereine für Flüchtlinge (No. VIII c 2288, Glarisegg, Steckborn). Denn der B. S. F. hat bereits im Vertrauen auf Hilfsbereitschaft einen Eisenbahnwagen Kondensmilch erworben und abgehen lassen.

Lasset uns helfen, noch immer mehr helfen, damit das abgründige Leid etwas gemildert, drohende Verzweiflung etwas aufgehalten werde. Noch immer sind wir Privilegierte. Dankbar für jeden neuen Tag, wollen wir, solange wir es können, abgeben an die, denen das Notwendigste fehlt. In kürzester Frist sind über 400,000 Franken für unsere in gleicher Not heimgekehrten Auslandschweizer zusammengekommen, ihnen soll und wird in erster Linie weitergeholfen werden. Aber laßt uns auch einstehen für die andern alle, so weit es in unsern Kräften steht. Unser Land ist klein und wir sind wenige, gemessen an der Größe der Not. Aber rasches Helfen ist doppeltes Helfen und es hat uns nichts anzugehen, wie weit es reicht — wenn sie nur kommen, die Gaben, die Gelder, sie werden wirken, und Not lindern, Not, die zum Himmel schreit. —

Redaktion und Genossenschaft Schweizer Frauenblatt.

---

in der Heimat. „Aber dann sind die andern Meister geworden, ihre furchtbare Verblendung, ihr blindwütiger Haß haben alles verheert und entzündet, und wir Anhänger der Konstitution sind als Vaterlandsverräter gebrandmarkt worden, wir alle, der Großvater, der Vater und ich, und im Kampf, da sind wir zur Heimat gestanden gegen den, der uns die verheißene Freiheit hat bringen wollen!“

Klar und einfach war das jetzt alles, und der Vater hat es mit ihr erlebt, in ihren Armen hatte sie ihn gehalten, als der Tod ihm ans Herz getreten war.

„Ihr Lieben!“ hatte der Heini geseufzt. „Ihr Armen, Tapfern! Und habt doch recht gehabt, und das Neue hat doch kommen müssen!“

Dann hatte sie von Hans Zibung erzählt. Vor Heinis versehrenden Augen schuf sie sein Bild, wie sie es lange gesucht: er hatte mit aller heißen Jugendkraft und Sehnsucht hinausgestrebt aus der Enge und Begrenztheit und war mit wildem Ungestüm der großen neuen Freiheit nachgerannt. Die maßlose, aus allen Schranken gerissene Zeit hatte seine Leidenschaften entfesselt, sein Ehrgeiz hatte ihn fortgerissen, daß er schwindelnd den festen Grund und Boden unter den Füßen verlor. Für Augenblicke vielleicht nur, vielleicht hätte er sich zurückgefunden ... Er hatte gefühnt. Als er beim Einfall der Franzosen im Rotloch eine alte Frau aus den Mißhandlungen eines Wüterichs gerettet hatte, war er unter den Bajonettstichen des Elenden tot zusammengesunken.

„Du, Seppe“, hatte der Heini geeifert, „den hätte ich kennen mögen! Den hätteft du halten und auf den rechten Weg führen sollen wie mich.“

Sie hatte die Nacht darauf wach gelegen. —

Jetzt ruhte auch auf Hans Zibunas Bild versöhnend der golden milde Schein, und die weiße Straße glänzte wieder, als ob sie doch noch die Erfüllung bringen sollte.

Umsonst war auch ihre harte Arbeit nicht gewesen: mehr als einer hierherum dankte ihr Heim und Wohlstand, das Kirchlein hatte sie neu bauen lassen, mit einem Bild des Schwagers geschmückt, eine Schule unterhielt sie, die sie für den Heini hier oben eingerichtet hatte.

Und die Zukunft?

„Heini!“ sagte sie und erschrak zugleich und lächelte, daß sie auf ihre alten Tage hin anfangen wollte, laute Selbstgespräche zu führen.

Ja, der Heini war wieder daheim, ihr Bub! Nach Beendigung der Lateinschule in Luzern, die ihm alle Wege für später öffnen sollte, hatte er jetzt mehr als ein Jahr beim Vater in Florenz gearbeitet, um sein Talent zu erproben und über seine Zukunft zu bestimmen. Er selber hatte schon als kleiner Bub immer nur Maler werden wollen, und der Vater hoffte vom Sohn die Erfüllung der eigenen unerfüllten Künstlerträume. Die Seppe hatte ihm dieses Probejahr nicht verwehren können und hatte daheim bald in Zweifel und Heimweh, bald in sicherer Zuversicht Heinis Rückkehr und Entscheidung erwartet. Vielleicht würde er doch studieren. Arzt werden wie der Großvater oder Rechtsgelehrter und Staatsmann, der sein Land führte mit fester Hand und weitem Blick. Das war im geheimen ihr liebster Gedanke.

Auf St. Niklaus hatte er für sie ein Bild kopiert, eine Sacra Conversazione seines geliebten Gian Bellini: das Jesuskind mit seinen kleinen Gefährten in kindlichem Ernst glücklich spielend um einen Baum mit goldenen Aepfeln, ringsherum als Zuschauer die Mutter Gottes auf dem Thron, der heilige Petrus, breit und lässig über die Balustrade gelehnt, der heilige Sebastian, die Hände auf dem Rücken, die Pfeile in Schulter und Knie, und andere Heilige — alle anbetend versunken in den holdseligen Anblick der spielenden Kinder. „Zu solch weltentrückter Höhe wird meine Kunst mich nie tragen, und ein Taglöhner will ich nicht werden, wo solche Meister sind“, hatte er geschrieben. „Aber ich halte noch aus.“ — —

Ein Rauchzer tönte vom Sträßlein her, ein Hut flog in die Höhe. Der Heini tauchte auf, aufrecht und schlank und biegsam neben der unterseten Gestalt des Huobpeters, seines alten Schulgefährten.

Glücklich lächelte die Seppe dem Herbei entgegen. Ja, so wie der konnte man zuversichtlich in die Zukunft schreiten. Wohl und wo wurde einem, wenn man ihn ansah in seiner f n, unerschütterlichen Herzlichkeit in seiner beweglichen jungen Kraft die ohne Härte war. Wie dagegen beim Huobpeter jede Bewegung steckte, wie er jetzt, da er sie erblickte, steif und ungelenk sein Käpplein hob und sich befangen verabschiedete!

In ein paar knabenhaften Sätzen war der Heini bei ihr.

„Gelt, Heini“, meinte sie, halb beschämt, da er sie so müßig und versonnen fand, „bald bin ich so faul wie dein heiliger Petrus, der an der Sonne am Geländer lehnt und nichts tut als schauen und schauen!“

„So, den hast du also doch nicht vergessen! Du du, schilt mir meinen heiligen Petrus nicht! Glückselig ist der in seinem Schauen. Ich bin nur froh, wenn du ein kleines bißchen von ihm gelernt hast. Weißt gut ist das, hier oben zu sitzen! Da unten im Dorf! Ach, froh bin ich, daß ich wieder hier bin, hier oben bei dir! Am liebsten wär ich denen da unten davongerannt, in einer Tour bis hinauf aufs Horn. Nur weit weg! Ja, ja, ich bin dann ja brav beim Schoppen sitzen geblieben wie die andern! Der Erni, wohl mit dem wäre noch etwas anzufangen; der ist voll frischer Begeisterung, aus dem alten Tramp herauszukommen. Und dich hat er gerühmt! Aber die andern! So selbstzufrieden immer beim eigenen kleinen Kram und Handel, die alte dreizehnörtige Herrlichkeit jammernd gepriesen, über die neumodige Schweiz geseufzt und über die neue Bundesverfassung, die sie nach langem Widerstreben dann doch annehmen mußten. Was der Peter nicht alles über gewisse andere Parteien und andere Kantone weiß! Da hat's mich gewürgt! Ich habe von drüben erzählt, wie sie da überall herausstreben aus Fremdherrschaft und Druck, wie die Jungen träumen von einem einigen, freien, großen Italien. Wie doch überall die gleichen Ideale und Ziele locken, wie wir uns doch alle verstehen und helfen und voneinander lernen könnten! Wie wir nur Vertrauen haben müßten zu den andern und Freude an allem Freien, Weiten und Großen. Du, Seppe, die erschrockenen und spöttischen und mitleidigen Gesichter hättest sehen sollen! Das ist ja noch fast gleich wie vor zwanzig Jahren, wie anno 1798! Das gleiche Mißtrauen, die gleiche Schwerfälligkeit, die gleichen Vorurteile, weil man nicht aus sich hinaus will, das andere nicht kennt und nicht versteht.

Seppe, jetzt weiß ich, daß ich so nicht leben könnte. Daß ich hinausschauen möchte über die eigenen engen Grenzen in die Weite, teilhaben an dem großen brausenden Leben draußen und an allem, was die Menschen seit Jahrtausenden erstrebt und

heims Einzug in Helsingfors 1918, jetzt nicht gefeiert wurde; die Spaltungen von 1918 sollen ausgetilgt sein. Und Kränze wurden gestern niedergelegt auf Gräber der Helden von 1918, auch von solchen, die damals auf der andern Seite, also gegen Mannerheim, gekämpft. Die Feier gilt jetzt allen, die für ihre Ueberzeugung ihr Leben gelassen, im Glauben, daß sie für die Freiheit des Landes kämpften. In den hundert Kampftagen dieses Winters kämpften alte Kämpfer von damals und deren Söhne, Seite an Seite gegen den gemeinsamen Feind — West gegen Ost. Für die große Einigkeit in unserer Schicksalsstunde sind wir jetzt doppelt dankbar — besonders wenn wir das tragische Schauspiel von Norwegen vor Augen haben. Aber uns kann dieses Brudervolk nur dauern, richten dürfen wir nicht. Das Schicksal des geliebten Brudervolkes geht uns sehr, sehr nahe. Weißt Du, wir sehen eine ganz große Führung Gottes darin, daß wir unsern Kampf alleine kämpfen mußten und daß unsere Regierung ihn gerade zeitig schloß — ehe wir in den großen Wirbel des Weltkampfes hineingezogen wurden. Gewiß hat sich manch bitterer Gedanke eingeschlichen über unser herbes Schicksal, wie Du es auch fühltest. Wie deutlich sehen wir hier, daß der Mensch schwer hat, während der Geschehnisse zu wissen, was zu seinem besten ist. Wir flehen zu Gott, daß er unsern Wunsch erfülle und erst nachher können wir es sehen, so wie er es die ganze Zeit gewußt, daß just die Erfüllung unseres Wunsches unser Unheil gewesen wäre, ja, wunderbar sind Gottes Wege!

Wir haben viel gelitten, werden noch viel leiden und doch sind wir dankbar. Wohl verstehen wir, daß es Massen von Menschen gibt, besonders in den großen Ländern, die meinen, daß wir uns das Ganze hätten ersparen können. Natürlich war es nicht „sachlich", so zu handeln, wie wir es taten. Mein guter Onkel in U. S. A. hat mir in diesem Sinne geschrieben, sein Brief hat mich erst ganz krank gemacht. Es hängt eben alles von unserer Einstellung ab und von dem, was wir als die höchsten Werte des Lebens anerkennen.

Gewiß geschieht etwas in und um uns, wenn ein Finanzmann und langjähriger Chef von Finnlands Bank, jetzt unser Staatsminister Rytí, in seiner gestrigen Rede sich ganz und gar dem einen Thema widmet: „wir haben die Richtigkeit der materiellen Werte gesehen, dieser Winter hat uns von der Wirklichkeit tieferer, geistiger Werte überzeugt. Die ökonomischen Systeme waren auf krassen Egoismus gegründet, zwischenvölkischen Beziehungen auf das Recht des Stärkern. Der Krieg ist eine Geißel des Schicksals, welches die Völker wieder lehren soll, demütig zu dienen und das Recht zu wollen. Der Krieg, der jetzt über Europa geht — mag er zum Sieg der einen oder der andern führen, er muß alle Völker abwenden von der einseitigen Ueberschätzung der Materie und sie hinführen zu geistigen Werten. Gerade wegen den fürchterlichen Zerstörungsmöglichkeiten des modernen Krieges, glaube ich, daß er die Auffassung der Völker über die gegenseitige Rangordnung von Materie und Geist verändern wird. Die Zeit des Verzagens ist vorbei, so auch, das hoffen wir, die Zeit der „seelischen Wüstenwanderung" unseres Volkes. Das ist eine schlechte Uebersetzung einzelner Sätze seiner Rede, es ist aber nicht die Sprache eines Finanzmannes, nicht wahr! Trotz der hohen Worte ist er Realist, denn er sagt: „Diese Umwertung der Materie muß kommen, sonst ist Europas Schicksal besiegelt.

Da kommt mir ein Gedanke: Wenn all die verschiedenen Völker dann zusammen das zerschlagene Europa so zusammenflicken würden und wollten, wie wir es jetzt mit unserem zerrissenen Lande tun müssen! Das ist aber nur ein Traum! Denn sogar in den engen Grenzen des eigenen Landes ist der Kampf recht hart. Ich sagte Dir früher, daß ich mein Volk bewundern muß, wie tapfer es sich in die Evakuierung schickte, aber Engel sind wir eben doch nicht. Nein, es ist sehr schwer. Die Eigenart der verschiedenen Stämme ist sehr groß, und nach allen Spannungen des Krieges ist man jetzt sehr verletzbar. Es braucht sehr viel Liebe und Verständnis, bis alle in die neuen Verhältnisse eingeschmolzen sind .... Ach ich schreibe immer nur Politik und von der Sicherung des Landes und weiß doch, nur in Gottes Hand sind wir sicher!"

Musterung –

„An einem Ort irgendwo in der Schweiz" — heißt es in Soldatenbriefen oder in Schilderungen irgendwelcher militärischer Ereignisse von allgemeinem Interesse. Also: irgendwo in der Schweiz traten in den letzten Wochen alle die Frauen zur sanitarischen Musterung an, die sich für den F. H. D. gemeldet hatten. Am Morgen früh rückten sie ein, in kleinen Trüppchen, einzeln, per Velo, in Zivil, in der Uniform der Autofahrerinnen, die schon im Dienste stehen seit dem 11. Mai; ältere Frauen, viele junge, frische Mädchen, junge Frauen, sie alle beseelt von dem einen großen Wunsch, getrieben von dem einen starken Willen: der Heimat zu dienen. Für alle die, die mit der Durchführung der ganzen Sache betraut waren, war es eine erfreuliche Schau kräftiger, gesunder Frauen, die die Kraft in sich fühlen, über den engsten Kreis hinaus nützliche Arbeit zu leisten.

Natürlich gab es da und dort eine Enttäuschung, verriet der Röntgenapparat eine gewußte oder ungewußte, vielleicht längst abgelaufene Erkrankung der Luftwege. Oder es haperte mit den Augen, mit dem Herzen, und ohne das erhoffte. Dienstbüchlein mußte man abziehen. Aber nicht entmutigt, denn sie alle gingen mit dem festen Vorsatz, auch ohne militärische Einteilung überall da einzustehen, wo man sie brauchen könnte. „Wenn's ärnscht wird, chönne mer gliich öppis leischte" hieß es.

Da und dort gab es auch irrige Auffassungen zu berichtigen. So z. B. als ob der F. H. D. nun so quasi dafür da sei, für Arbeit und Brotkorb zu sorgen; oder als ob man nun fast und gar Bundesangestellte mit festem Gehalt vielleicht sogar mit Pensionsberechtigung werden könnte! Eine ältere Frau meinte treuherzig, unter Böshaben und Prügel sei sie groß und alt geworden, jetzt wolle sie es noch ein wenig schön haben! — Und als man ihr erklärte, grad nur zum „Schönha" sei der F. H. D. ja eigentlich nicht gedacht, aber immerhin wenn es ohne Prügel abgehen, war sie ganz befriedigt. Ab und zu erschienen auch ängstliche, nervöse Frauen, die sich selber nicht ganz zutrauten, daß sie die Sache würden bewältigen können. Aber auch bei ihnen dominierte der gute Wille, und einmal im geregelten Gang der Arbeit eingereiht, werden auch sie sicher Tüchtiges leisten.

Eine ganz eigentümliche Beobachtung war, daß alle die Frauen, die von der Grenze her kamen, einen ungebeugten Mut und eine überschäumende Lebensbejahung mitbrachten. Gerade in jenen Tagen, als in weiten Kreisen Flucht — Panik Trumpf war, wirkte ihre Zuversicht wohltuend. Eine sagte so lustig: „Je, ist man aber hier getätscht' — das ist ja schrecklich! Ich hab einer Frau ein Sträußlein abgekauft, damit sie lache. Jetzt hab ich den Fünfziger nicht mehr, und gelacht hat sie erst recht nicht." Da droben in den Grenzdörfern stehen diese Frauen in harter und strenger Arbeit. Nicht nur das Feld und den Stall müssen sie betreuen, sie helfen Unterstände bauen, sind eingeteilt für die Samität, nehmen alle Abende Kurse, und stehen fest mit beiden Füßen in der heimatlichen Erde verwurzelt, die sie mit allen Mitteln werden verteidigen helfen.

Den größten und nachhaltigsten Eindruck hat aber eine Frau hinterlassen, die sehr befriedigt den Untersuchungsraum verließ mit ihrem „tauglich", sich aber in der Türe noch einmal um drehte und sagte: Das müsse sie aber schon noch sagen, „wenn sie sehr aufgeregt sei, oder etwas sie sehr hernehme, so „ohnmächtele" sie halt öppe!"

Nun, wir wollen hoffen, daß auch bei solchen Menschen in der Stunde der großen Prüfung und Bewährung die Wichtigkeit des eigenen Ich untergehe im großen ganzen, und daß das in der kleinen Stadt schon zum geflügelten Wort gewordene Verb „ohnmächtelen" im Vocabularium keiner anderen F. H. D. zu finden sei.

=er.

errungen haben. An all der Schönheit auch, die mir da drüben aus herrlichen Werken gewaltig ans Herz gegriffen hat. Seppe, jetzt weiß ich, was ich schaffen will."

Er stand auf, schwer atmend, schwang sich auf die Lehne der Vorlaube und griff hoch hinauf in das Riesengerank, den Querbalken oben zu umklammern.

„Ihr habt nicht gewollt, daß ich Maler würde, das heißt, der Vater hatte schon sein Herz daran gehängt, aber du! Ja, ja, ich weiß warum, und du hast recht. Und was ich von dir gelernt habe, und daß ich ohne rechte Arbeit nicht leben könnte, das habe ich in Italien erst ganz gespürt. Dann wie ich über den Gotthard heimgewandert bin, in dem strahlenden Glanz auf der Paßhöhe und am Lucendrosee in der wilden Einsamkeit, da hat's mich überwältigt, da hab ich mich aufgelehnt gegen dich. Beigen wollt ich den Leuten und dir, Seppe, wie schön das ist, das lebendige, blaue, glitzernde Wasser zwischen den toten Steinen und den riesenhaften Felsen und all das kleine, tapfere Leben, blühend und summend bis an den Rand der Gletscher, mitten in den Schauern des Todes und der Verwüstung. Wie groß das ist, wie das einen emporreißt aus aller kleinen Erbärmlichkeit! Malen wollt ich das, lernen, schaffen, bis ich es kann. Und — vielleicht versuch ich's doch noch einmal!

Aber wie ich abwärts gestiegen bin, den steilen Saumpfad hinunter, da ist mir etwas anderes durch den Sinn gefahren, etwas, was noch mehr nottut. Und heute, unten in Stans, da hat's mich gepackt und geschüttelt durch und durch. Baumeister will ich werden, Baumeister in der großen Natur. Straßen will ich bauen, schöne, weiße Straßen durch unser Land und weit hinüber über alle Berge, bis unser Land offen ist nach allen Seiten und alles Schöne und Gute zu uns einziehen kann. Und wir, wir haben auch Gutes, Starkes und Großes — wenn ich an dich denke, Seppe! — das wollen wir erst recht pflegen, daß es fest wurzeln und wachsen kann; davon wollen wir den andern bringen, und sie sollen zu uns kommen und von uns nehmen und uns geben. Unsere Heimat wird es doch bleiben. Gelt, Seppe, unsere grüne, heißgeliebte Heimat!"

„Heini ja! Das soll der Herrgott dir segnen was du da planst, dir und uns und unserem Land! Und lernen und schaffen sollst du dafür, soviel du kannst. Das beste, mein Kind. Wir brauchen nicht zu sparen, wir zwei", sagte sie fast verschämt und doch stolz und glücklich. „Du sollst das jetzt wissen, da du groß bist."

Jetzt legte sich auch auf die dunkeln Jahre der harten Arbeit ein lichter Schein.

„Und erleben möcht ich's noch, wie sie über deine weiße Straße ziehen und Segen bringen, wohin sie kommen."

Der Heini setzte sich zu ihren Füßen auf die Treppe und lehnte seinen Kopf dicht neben sie an die Bank. Sie schlang den Arm um ihn und strich ihm mit der freien Hand liebkosend über die Stirne.

Still schauten beide in das Land hinaus. Voll Lebenserwartung und Schaffensfreude der Junge. In den Augen der Seppe aber stand ein Leuchten, wie es die goldene Herbstsonne auf die Welt legt, der sich die Jahreshoffnung im Segen erfüllt hat.

(Schluß.)

F.H.D.

Welche Pflichten nehmen wir im FHD auf uns?

Die Sekt. Frauenhilfsdienst des Armeestabes schreibt:

Die Frau hat den Ruf des Landes vernommen: auch die Frau soll an der Landesverteidigung mithelfen dürfen! Sie hat den Fragebogen des F. H. D. ausgefüllt, — sie ist zur Musterung aufgeboten worden. Sie wurde lauglich erklärt, — und in eine der F. H. D.-Kategorien eingeteilt. Sie hält das Dienstbüchlein in der Hand: auch sie gehört nun als vollberechtigtes Mitglied zur Schweizerarmee! Sie wird Soldat mit allen Rechten und Pflichten. Jede Frau, die sich gemeldet hat, soll diese in ihrem ganzen Umfange kennen.

Worin bestehen diese Pflichten? Nicht in der Landesverteidigung, die Waffe in der Hand! Unsere Armeeleitung hat jede derartige Anregung auf das bestimmteste abgelehnt. Der F. H. D. wird keine Schießkurse abhalten und keine diesbezüglichen Versuche unterstützen. Im Ernstfall würden also Frauen, die von der Waffe Gebrauch machen sollten, als franctireurs vom Feinde kurzerhand erschossen. Dieses Schicksal hat Hunderte von Polinnen erreicht, die sich, ohne der Armee anzugehören, mit der Waffe gegen den Eindringling wehren wollten.

In Spanien wurden während des Bürgerkrieges Versuche mit waffentragenden „milizianas" gemacht; sie sind schlecht ausgefallen: die Frauen trugen Unruhe unter die Soldaten und bildeten eine endlose Quelle des Verdrusses für die Kommandanten. Auch ohne die Waffen zur Hand zu nehmen, wollen wir Frauen dem Lande den Beweis erbringen, daß wir in schwerer Stunde bereit sind, jede Pflicht voll und ganz zu erfüllen. Zu allererst müssen wir uns den Anforderungen, die im Dienst an uns gestellt werden, vollständig unterordnen, unsere persönlichen Bequemlichkeiten, Wünsche, Eigenheiten zu vergessen suchen. Was den Frauen oft schwer fällt, ist der Geist der Kameradschaft. Wir sind es nicht, wie die Soldaten, von der Rekrutenschule her gewöhnt, in engen Kantonnementen tage-, ja wochenlang in engster Gemeinschaft zusammen zu leben. Hier muß viel Rücksicht geübt werden. — Jede Frau muß versuchen, sich der Allgemeinheit zuliebe in die Unbequemlichkeiten still und ohne Aufhebens zu schicken.

Zu unseren Pflichten gehört es auch, die gute Laune und den Mut aufrecht zu erhalten; es wird in jedem Hilfsdienst Tage geben, die strenge Anforderungen an uns stellen werden. Mit Mißmut wird nichts erreicht, — ein Lachen, ein Scherzwort können im richtigen Moment Wunder wirken.

Wir nehmen im F. H. D. die Pflicht auf uns, der Armee zu beweisen, daß wir uns aus den reinsten Motiven heraus zum Dienst an der Heimat gemeldet haben. Deshalb müssen wir auch vor allem bedacht sein, daß die Soldaten mit Achtung auf die weiblichen Kameraden sehen können. Wir wollen eine Elitetruppe bilden: zweifelhafte Elemente gehören deshalb nicht in den F. H. D. Wir müssen auch, trotz der militärischen Anforderungen, die an uns gestellt werden, im wahrsten Sinne des Wortes Frauen bleiben, — nichts von burschikosem Wesen, — nichts von übertriebenem militärischen Getue! Aber Härte gegen uns selbst, — Härte den Anstrengungen gegenüber, — Pflichtbewußtsein im Kleinen und im Großen. Der Platz, an den wir gestellt werden, mag noch so bescheiden und versteckt sein, — wenn wir ihn richtig ausfüllen, haben wir der Heimat gegenüber unsere Pflicht erfüllt.

Eine sehr große Pflicht nehmen wir noch auf uns: wir müssen schweigen lernen. Wir dürfen nicht aus versagenden Nerven heraus, — nicht aus Sensationslust, uns zum Träger von Gerüchten machen! Gerade wir Frauen des F. H. D. haben die Pflicht, mit Mut und kaltem Blut in dieser Beziehung den andern als Beispiel zu dienen.

Wir haben die Pflicht, uns in der Stunde der Gefahr, wenn es sein muß, mit unserem Leben für das Vaterland einzusetzen; aber zugleich haben wir damit das Recht erworben, diesem Vaterland bis zum letzten Atemzug zu dienen. E. F.-R.

FHD

Eine Aktion, die vom Zivilen Frauenhilfsdienst Zürich ausgeht, dürfte auch anderswo Interesse finden. Im Anschluß an Vorträge des FHD in verschiedenen Quartieren, in denen „Ratschläge für Notzeiten an die Frauen" besprochen wurden, sind nun Beratungsstellen zum Selbstanfertigen von Rucksäcken eingerichtet worden. Handarbeitslehrerinnen haben zuerst prächtig gelungene Rucksäcke aus Drilch, Matrazenstoffresten etc. selbst hergestellt, diese werden gezeigt und Gratisschnittmuster ausgeteilt. An 12 verschiedenen Stellen der Stadt wird beraten (Auskünfte darüber durch das Sekretariat des FHD Zürich, Kantonsschulstr. 1)

„Trotzdem Hoffnung besteht", schreibt dazu der Frauenhilfsdienst Zürich, „daß auch im Ernstfall der weitaus größte Teil unserer Bevölkerung in seinem Heim verbleiben könnte, müssen wir uns doch für alle Möglichkeiten vorbereiten. Ein gepackter Rucksack könnte ja auch Dienste leisten beim plötzlichen Zufluchtsuchen entweder im Luftschutzkeller oder in andern Häusern bei Beschädigung der eigenen Wohnstätte. Wir hoffen, daß die von uns vorgesehene Erleichterung für Rucksackanschaffung vielen Familien wertvoll sein könne und wenn wir vom Kriege verschont bleiben, kann ja der für die Notzeit genähte Rucksack bei friedlichen Wanderungen der Familie dienen."

Notiz

Nachträglich werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß im Artikel „Bäuerin sein I." in Nr. 23 vom 7. Juni, verschiedene Stellen aus: Lichtenhahn, „Landwirtschaft. Betriebslehre für die Bäuerin" enthalten sind. Im Manuskript, da es ursprünglich nicht für Veröffentlichung bestimmt war war die Quellenangabe unterlassen worden, was hiermit auch auf Wunsch der Verfasserin nachgeholt sei. Red.

Von Kursen und Tagungen

„Heim" Neukirch

Ferienwochen für Männer und Frauen unter Leitung von F. Wartenweiler:
Sommer: 14.—20. Juli:
Herbst: 6.—12. Oktober.
Geistiges Leben und geistige Arbeit in unserm Volke während der Kriegszeit.

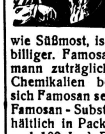
Einführungskurs in die Hausarbeit für Mädchen von 14—17 Jahren im „alten Pfarrhaus", Neukirch an der Thur. Beginn: Anfang August.
Auskunft durch Didi Blumer, „Heim" Neukirch, Thurgau.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, 24. Juni, 17 Uhr, Literarische und musikalische Sektion: Feier des 200jährigen Geburtstages von Mathias Claudius. Vortrag von Frau Dr. Dora Zollinger-Rudolf; Lieder gesungen vom Lyceumchor. — Eintritt Fr. 1.50.

Zürich: Volkshochschule, Donnerstag, 27. Juni, 20.30 Uhr, Universität. In Vortragsserie: Aufgaben und Leistungen der Schweizerfrau während der Mobilisation: Frauenarbeit beim Roten Kreuz.

Redaktion:
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

TRINKT
FA-MO-SAN

das wirklich feine, gesunde, naturelle, alkf. Hausgetränk. – Famosan mundet wie Süßmost, ist aber 2mal billiger. Famosan ist jedermann zuträglich, frei von Chemikalien bereiten Sie sich Famosan selbst mit den Famosan-Substanzen, erhältlich in Pack. für 20, 50 und 100 L. à Fr. 2.65, 4.90 und 9.– in Drog. oder von
H. Halter, Wallisellen-Zch.

Frauen!
Berücksichtigt beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns, die Käuferin hilft ihm!

Viele Frauen fühlen sich körperlich unglücklich und geschwächt, weil Sie an dem schädlichen
Weißfluß
leiden. Dieses Uebel bekämpft **URIEL**, es fördert die Heilung der entzündeten Schleimhäute. Probefl. 80 Cts. Orig.-Fl. Fr. 4.80 franko. Prompter Versand durch **Josef-Apotheke, Zürich 5.** Verl. Sie Gratisprosp.

Geradezu glücklich!
Ist meine Schwiegertochter über das Stopfen der feinen Strümpfe,» so schreibt unaufgefordert eine 72jährige Dame und fügt bei: «Die Pfaff hat sich in all den Jahren bestens bewährt und ist mir in den alten Tagen ein guter Freund geworden.»
Schaff mit Pfaff
PFAFF
H. Gelbert, Bahnhofstr. 100, Zürich

Wo kauft die Frau in Zürich?

Nähkurs
für Frauen und Töchter. Es werden Ihre eigenen Sachen unter fachm. Anleitung verarbeitet. Individuelle Anpassung an die Vorkenntnisse.
Maß-Schnittmuster
mit Garantie für tadellosen Sitz.
Zuschneidekurse
Bei Berufswahl für genaue Auskunft Prospekt 31 W verlangen.
Fach- und Modeschule Weinbergstr. 31, Zürich 6

Kühlschrankfabrik Imber A.-G. ZÜRICH Haldenstrasse 27 TEL. 3 13 17.
Gegründet 1863
Aelteste und größte Spezialfabrik für komplette
Serviereinrichtungen
Gläserschränke
Glaceanlagen
Kühlschränke
Kühlraumisolierungen
Kühlvitrinen
Spüleinrichtungen
aus rostfreiem Chromstahl
Bitte verlangen Sie Projekte und Kostenberechnungen

Gerstlauer TEA-ROOM
Bleicherweg 11-13 · Seefeldstr. 40 · Telefon 3 49 94
Bekannt für Qualitätsgebäck

Duftige weiße Voile-Blusen
reiche Auswahl bei
MÜLLER x Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

Corset-Spezialgeschäft
Josy Glutz-Bolli
VORMALS MILLY HUBER
ZÜRICH 1 - Rennweg 9 - Entresol
Telephon 3 59 96 - Lift
VERKAUF - REPARATUREN - ÄNDERUNGEN
ANFERTIGUNG SÄMTLICHER MASS-ARBEITEN

Pyrowurst
gut und haltbar
Qualitätsvergleiche überzeugen.
Pyro-Pains
der gute Brotaufstrich
OTTO RUFF/ZÜRICH
WURST- UND CONSERVEN-FABRIK

Milch
ist ein unersetzliches Nahrungsmittel
VZM
Vereinigte Zürcher Molkereien

Unsere Frauen
trinken ihren Kaffee im
Vegetar. Restaurant
A. Hilti, Zürich 1, Sihlstraße 26/28, vis-à-vis Annahof. **Eigene Konditorei.**
Appetits-Brötchen
Ausgesuchte Menus
Diät- und Rohkostspeisen
Behagliche Räume im Parterre und 1. Stock

Bandagen- und Sanitätsgeschäft
A. Ammann-Notz
Bandagist. Orthopädist Tel. 7 51 41
Löwenstraße 31, Zürich
Krampfadernstrümpfe nur vom Fachgeschäft

Seit 50 Jahren
schätzen die Hausfrauen
MEYER'S TEIGWAREN
wegen ihrer Güte und Ausgiebigkeit
GESCHW. MEYER, Teigwarenfabrik, Lenzburg
gegr. 1890
Ein von Frauen geleitetes Unternehmen.

Dauerhafte, **handgewebte,** licht- und waschechte
Woll-Bodenteppiche
(Kilim) vom Blindenheim Ghazir (Libanon)
Milieux, 200×300 cm **nur** Fr. 195.-
Vorlagen schon von Fr. 17.50 an
Läufer bei 100 cm breit, Länge belieb. p. m² Fr. 29.
Spezialanfertigungen nicht vorrätiger Größen in kürzester Zeit. Unverbindliche Muster und Ansichtssendungen durch die
Warenzentrale des Bundes schweiz. Armenierfreunde bei **Hostettler,** Orientteppiche, Basel, Freiestr. 17, Tel. 2 33 05

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
als hochwertigsten und vorteilhaftesten
Ersatz für eingesottene Tafelbutter
P 243 Z
Fabr. Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445

Inserate
im Schweizer Frauenblatt haben guten Erfolg

OBWALDEN
Ruhe und Erholung
MELCHTAL **Pension Edelweiß, Pilgerhaus**
KERNS **Hotel Sonne**
Gute bürgerliche Küche
Prospekte durch FAM. VON ROTZ

Weißenburger
Medizinal- und Tafelwasser
Ein Versuch wird auch Sie überzeugen! Vom Guten — das Beste.
gesund – erfrischend – nie kältend

Wollzentrale
Marktgasse WINTERTHUR
Größte Auswahl n
Wolle - Garne - Seide
Gratis-Strickanleitung 5 % Rabatt

An erster STELLE
Etter-Teigwaren
Fabrik gegründet 1845 in Weinfelden

Verkaufsmagazine in:

Zürich	Madretsch	Schaffhausen	Buchs
Winterthur	Olten	Neuausen	Appenzell
Wädenswil	Solothurn	Chur	Herisau
Horgen	Thun	Aarau	Frauenfeld
Oerlikon	Burgdorf	Brugg	Kreuzlingen
Meilen	Langenthal	Baden	Wil
Altstetten	Neuenburg	Zug	Basel
Bern	LaChaux-de-Fonds	Glarus	Liestal
Biel	Luzern	St. Gallen	Laufen
		Rorschach	Pruntrut
		Altstätten	Delsberg
		Ebnat-Kappel	Zofingen

MIGROS

Warum Genossenschaft Migros?

Am **5. November 1938** stand an dieser Stelle (Samstag-Inserat) zum Thema **Anti-Migros-Ausgleichssteuer:**

„Für mich wird dann allerdings die Frage akut, ob ich dem, was ich seit drei Jahren aus Ueberzeugung tue, nicht gleich die **passende, wahre Form nämlich die der Genossenschaft,** geben soll (durch eine Schenkung der Migros an die ca. 100,000 Familien, die als Käufer schon mit ihr verbunden sind, und an die Angestellten). Ob ich nicht so nach 25 Jahren Unternehmertum — mit 50 Jahren — als Angestellter unter Angestellten und Mitgenossenschaftern in enger Arbeitsgemeinschaft meinem Werk die Krone aufsetzen soll. Das Risiko ist allerdings groß, daß ich mit schwindender Arbeitskraft einmal verdrängt würde, um so notwendiger wäre äußerste Anstrengung, äußerste Hingabe, letzte geistige Produktivität. Die Zeit ist groß — groß muß der Wagemut sein und groß das Beispiel. Nebenbei gesagt: diese Einstellung mag meinen Ratskollegen meine souveräne Indifferenz gegenüber der ganzen Kombination erklären. Es gibt eine fromme Fabel vom Teufel und vom Kapellenbau — und es ist mir, als hätte ich schon nach diesem Rezept nicht übel gebaut.

Und nun zur **politischen Seite:**

Seit 10 Jahren hat man gegen den egoistischen Kapitalisten, gegen den Mammutbetrieb gewettert. Welch plötzlicher Szenenwechsel — der kapitalistische Bölima steht plötzlich als Genossenschafts-Verwalter da, wie einst sein Vater. Das ausgerechnet in dem Moment, da die Genossenschafter durch ihre „Zielsetzung" vom Staate sozusagen neu gebeiligt, „vergoldet" (!) worden sind. Ja — da könnte man ja meinen politischen Gesinnungsfreunden nicht mehr entgegenhalten, daß sie von Migros' Gnaden abhängen. Meine Kollegen im Nationalrat, die seit vielen Jahren in der Migros mit mir arbeiten, wären genau gleichgestellt wie ich. Die Migros würde künftig nicht mehr inoffiziell, sondern eben offiziell für den Staat und die Allgemeinheit arbeiten, und jeder Mann und jede Frau im Landesring würde erst recht stolz sein auf diesen nützlichen, vorbildlichen Betrieb der Schweiz.

Ich aber könnte erst recht und mächtig auftreten als Rufer und Streiter für das freie, selbstverantwortliche, stolze Unternehmertum und die Jungen zu Haufen scharen zur Verteidigung des wertvollsten Gutes der nationalen Wirtschaft und jedes einzelnen: der Freiheit, der verantwortungsbewußten, schöpferischen, wahrhaft staatserhaltenden Freiheit der Wirtschaft."

Inzwischen ist jene Ausgleichssteuer Gesetz geworden — aber statt 5% Steuer auf dem Umsatz der Migros, d. h. ca. **4 Millionen Franken (!)** pro Jahr, beträgt sie nun praktisch ca. 0,8% auf den Laden- und 1,2% auf den Wagenumsatz. Dagegen zahlen die Konsumgenossenschaften, die nach der ursprünglichen Vorlage des Bundesrates **gar nichts** hätten zahlen müssen, im Maximum ca. 0,4% (gegen Migros 0,8% bis 1,2%). Dieses Konkurrenzverhältnis ist durchaus tragbar, — **so daß jedes materielle Motiv,** das der damaligen Publikation noch unterlegt werden konnte, **weggefallen ist.**

Wie ich das Verhältnis zwischen Politik und Migros von allem Anfang an auffaßte, geht aus der Statutenänderung der Migros von 1935 (Eintritt Duttweilers in den Nationalrat) hervor. **Art. 6a der Migros-Statuten** lauten seitdem:

> „Die Bilanz wird wie bisher gemäß Gesetz erstellt. Für solange, als ein Mitglied des Verwaltungsrates dem eidg. Parlament angehört, wird der ergielte Reingewinn nach Abzug der Steuern ausschließlich zu wohltätigen Zwecken verwendet. In Betracht kommen schweizerische politisch und religiös neutrale Institutionen mit gemeinnützigem Zwecke.
>
> Die Verteilung erfolgt durch den Verwaltungsrat zusammen mit einem von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft bezeichneten Berater.
>
> Art. 6a tritt am 1. Januar 1936 in Kraft."

Art. 10 betreffend Tantièmen-Berechtigung des Verwaltungsrates wurde vollständig gestrichen. Unter Bezugnahme auf den neugeschaffenen Art. 6a gab Herr G. Duttweiler die Erklärung ab, daß er während der Zeit seiner allfälligen Bestätigung in den eidgenössischen Behörden von seinem Salär bei der Migros A.-G. auf die Hälfte verzichtet zugunsten der gemeinnützigen Bestrebungen der Migros A.-G.

Schon seit fünf Jahren wird nun der Ertrag der Migros für allgemeine wirtschaftspolitische und soziale Zwecke verwendet. Die Umwandlung in eine Genossenschaft ist nichts anderes als die **endgültige Sanktionierung dieses Zustandes** durch Ueberführung der Aktiengesellschaft in eine gemeinnützige Genossenschaft. Damit haben ich und meine Frau, Adele Duttweiler, — der nach unserem Erbrecht die Hälfte des während der Ehe erworbenen Vermögens zusteht — nun die Konsequenzen gezogen aus der 15jährigen, gradlinigen Konsumenten- und Produzentenpolitik: Das, was die Allgemeinheit durch Zuwendung ihrer Kaufkraft geschaffen hat, fällt ihr wieder zu. So denkt auch die Stammfamilie Duttweiler.

Der unmittelbare Anstoß zur Umwandlung einer umsatzmäßig größten schweizerischen Privatfirma in eine Genossenschaft liegt in der **heutigen Zeit** und dem kommenden wirtschaftlichen Kampf um die Unabhängigkeit unseres Landes. Diesen Kampf werden wir nur bestehen können, wenn wir dem übermächtig auftschäumenden Nationalismus im Norden und Süden **schweizerische Hingabe** an das freiheitliche eidgenössische Ideal in überzeugender und restloser Weise entgegenzustellen vermögen. Die alte Schweizergeschichte ist wohl ein wertvoller Halt für uns — aber jener Geist muß sich irgendwo und irgendwie **gegenwartsfreudig** verwirklichen und die Migros-Stiftung ist hoffentlich nur ein bescheidener Anfang.

Soweit das Symbolische.

Die **praktische Auswirkung,** die angestrebt wird, ist die Sicherung des gemeinnützigen Zwecdes der Migros für alle Zukunft. Es wird verhindert, daß nach meinem Ableben die Migros eine wirkliche Aktiengesellschaft mit Erwerbszweck werde. Noch nie in der Geschichte der Schweiz war es so nötig, daß ein **Gegengewicht zum Trustkapital** geschaffen werde, das heute (in einer unnatürlichen Koalition mit gewissen einflußreichsten Politikern der großen Parteien von rechts bis links) seine raffsüchtigen Finger in der eidgenössischen Politik hat.

Es wurde mir gesagt, daß bei den Migros-**Gegnern** eitel Freude herrsche über diese Aenderung und bei den Migros-Freunden weiterum Bestürzung: „Bis jetzt, da sofort und ohne langes Zögern gehandelt werden konnte, habe die Migros ihre Aufgabe durchschlagend erfüllt — wie wird das sein, wenn ein Genossenschaftsrat lange hin- und herberät und fremde politische Einflüsse sich sabotierend geltend machen?"

Diese Gefahr ist — sobald erkannt — keine Gefahr mehr, sondern ein wertvoller Ansporn. Die Geschäftsleitung wird dadurch gezwungen, durch Geistes- und Durchschlagskraft die Genossenschafter mitzureißen. Das Gute und die edle Tatkraft sind stärker als das Uebelwollende und die negative Kritik. Geist und Tat müssen so sein, daß, wer sich gegen die Migros-Volksgemeinschaft wendet, als bezahlter Agent antinationaler Geldinteressen erkennbar wird. Die **geheime Urabstimmung der Genossenschafter wird das oberste Organ sein,** das der mit allen Vollmachten ausgestatteten Geschäftsführung die Gefolgschaft so lange erhalten wird, als jene im wahren, bisherigen Sinn handeln wird. Damit bleibt die Schlagkraft gesichert, stets aber unter der Kontrolle unserer Gemeinschaft.

Die Migros-Gemeinschaft wird **keine** landläufige Nur-„Selbsthilfe"-Genossenschaft sein, — statutarischer Zweck wird die **Förderung des allgemeinen Wohles** sein, vor allem im eigenen Land, aber in unserer Zeit auch darüber hinaus, das jedoch auch im wohlverstandenen weiteren Landesinteresse.

Eine ihrer edelsten Aufgaben wird sein, die Konsumgenossenschaften durch die **Konkurrenz der Ideale** zu veranlassen, ihren engegefaßten Zweck der „Selbsthilfe" auszuweiten, ihre große Kapitalkraft (ca. 35 Millionen) und ihre sehr große Mitgliedschaft hochgesteckten Zielen dienstbar zu machen. Die Genossenschafter der Konsumvereinsverbände werden ihren Einfluß für eine solche Entwicklung geltend machen: Anstatt immer mehr Reserven, immer größere Pensionen, immer mehr Läden werden sie verlangen daß höhere Ziele angestrebt und erreicht werden. Das wird die breite **Grundlage** abgeben für eine freie, urteilsfähige und verantwortungsbewußte wirtschaftliche Volksgemeinschaft, deren unerschriebenen Gesetzen sich auch der Privathandel — zu seinem eigenen Nutzen — nicht wird entziehen können.

Wohlverstanden, wir werden übergutter als je für das **privatwirtschaftliche System** als Regel eintreten, die Handels- und Gewerbe**freiheit** ist das einzig mögliche Regime in einer **freien** Demokratie. Aber ebenso wahr ist, daß es einen Regulator dieser Freiheit geben muß, und diese wichtige Funktion kommt in der freien Wirtschaft der Genossenschaft im besten Sinne des Wortes zu. Was der kapitalistischen Migros nur teilweise möglich gewesen wäre, das wird die Migros-Gemeinschaft zum Wohle des Landes in viel weiterem Maße vermögen.

Auch das Verhältnis meiner politischen und geschäftlichen Mitarbeiter zu mir selbst und zur Migros wird sich grundlegend ändern. Bis jetzt strömten die politischen Fonds, Zuschüsse für Tageszeitung etc. gespendet von einer Einzelperson, künftig wird es eine breite Volksgemeinschaft der Geldgeber sein und sie die Kontrolle ausüben, wie es sich innerhalb eines demokratischen Wirtschafts- und Staatswesens gehört. Damit habe ich auch eine Ehrenpflicht gegenüber meinen politischen Freunden erfüllt.

Die überragende Wahrheit, daß wirtschaftliche und politische Bewegungen schließlich von **Persönlichkeiten** geführt werden, gilt selbstverständlich auch für die **Genossenschaft.** Dieselben Herren, die in der Migros mitarbeiten, werden sich als Kandidaten für die Organe der Migros-Gemeinschaft zur Verfügung stellen. Die **größte Zukunfts-Aufgabe** wird sein, eine junge Generation heranzubilden, die streng vom selben Geist erfüllt ist und ihn weiter **fortpflanzt.**

Die Migros-Gemeinschaft will und wird eine wahre, innig verbundene und begeisterte Volksgemeinschaft sein, die das eidgenössische Ideal des Zusammenlebens und -Wirkens in der Wirtschaft neu aufleben lassen wird!

Es ist eine ganz neue Ideenwelt, die sich durch die Umwandlung öffnet. Es wird einige Monate Zeit beanspruchen, bis das Stiftungsstatut, die Genossenschaftsstatuten überlegt und brauchbare Entwürfe vorgelegt werden können. Das wird vielleicht auf den 15. Jahrestag der Gründung der Migros möglich sein, so daß im Laufe des nächsten Jahres die neue Genossenschaft **Wirklichkeit werden wird.**